

Expedition
und
Administration
Geregenasse 16 neu, ebenerdig.

Redaction
Geregenasse 16 neu, 1. Stof.

Inserate
werden nach dem Räume mit
Begründung der Wichtigkeit
gepaltenen Preiszelle billigst
berechnet.

Für die Uebersahme v. Offe-
ren u. die Ertheilung von Aus-
sprüchen wird nichts berechnet.

Erscheint täglich
um 7 Uhr früh,
am Montag
um 1 Uhr mittags.

Prager Tagblatt.

Abonnement
für Prag u. Vorort:
in der Administration und
den Filialen:

monatlich . . . fl. 1.10
vierteljährig . . . 3.30
Mit Zustellung ins Haus:
monatlich . . . fl. 1.15
vierteljährig . . . 3.45

Mit Postversendung:
monatlich . . . fl. 1.40
vierteljährig . . . 4.20

Einzeln:
Prag 4 kr., auswärts 6 kr.

Telephon-Verbindung:
Redaction Nr. 835.
Administration und Expedition
(Bachgasse beim Stern)
Nr. 308.

Feuilleton.

Der Denoren-Dichter.

(Zur Erinnerung an den 8. Juni 1794.)
Von Philipp Stein.
(Nachdruck verboten.)

Aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr jenes 8. Juni, der den Dichter in seinem siebenundvierzigsten Lebensjahre aus der Noth und dem Glend seiner letzten Jahre durch einen sanften Tod befreite, will man jetzt in Göttingen auf der verwiterten Grabstätte Gottfried August Bürger's eine Denksäule errichten und darauf die Büste des Dichters setzen, von dem Herder sagte: „Bürger's Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen auf seinem Grabe; weiter bedarf er, dem in seinem Leben Brod verjagt ward, keines steinernen Denkmals.“

Herbe Bitterkeit spricht aus den Worten Herder's, dessen neue Lehren von der Poesie neben Goethe kein Anderer so in Fleisch und Blut umgekehrt hat wie Bürger, der in seiner letzten Lebenszeit dem Hunger preisgegeben war. Was aber Herder, dem Mitlebenden, als überflüssig erschien, das gilt uns als eine Pflicht pietätvoller Dankbarkeit, denn „was dem Mann das Leben nur halb gewährt, soll ganz die Nachwelt geben.“ Und Bürger ist die Mitwelt gar viel schuldig geblieben — eigene Schuld

und eine tragische Verkettung widriger Umstände haben ihn gehemmt und gehindert und endlich schmählich vernichtet . . .

Zwar gab es eine Zeit in seinem Leben, eine kurze Spanne, da er gefeiert ward und populär war in deutschen Landen und gerühmt wurde gleich nach Goethe, dem Dichter des „Göt.“ Das war 1773, als seine „Denore“ erschien, die sich gleichzeitig mit „Göt.“ Deutschland eroberte. Bürger war damals fünfundsiebenzig Jahre alt. Am 1. Januar 1748 zu Nölmerzweide geboren als Sohn eines Predigers, war er aufgewachsen, ohne das Glück eines freundlichen Elternhauses kennen zu lernen. Der Vater, ein friedlicher, phlegmatischer Mann, die Mutter, eine Furie, ohne Bildung, wohl mit glänzenden Anlagen, aber zänkisch, böshäufig, verb sünnlich, roh. Diese ersten Eindrücke des frielosen Hauses dürften nicht ohne Einfluß auf den regen Knaben gewesen sein, der es immer noch als ein Glück betrachtete konnte, daß er früh zu seinem Großvater kam. Wohl hat er auch mit dieser harten, aufbraunenden Venernatur manchen Strauß zu bestehen gehabt; aber Bürger hat niemals vergessen, wie viel Dank er ihm schuldet, und dankbar hat er es nach des Großvaters Tode ausgesprochen: „Was ich bin und was ich habe, gab der Mann in diesem Grabe.“

Bürger besuchte in Nölmerzweide die Stadtschule, dann das Pädagogium in Halle, wo er an Klopstock's Poesie sich begeisterte und bereits

einen „Christus in Bethlemene“ dichtete. Im Jahre 1764 bezog er die dortige Universität — bald darauf starb sein Vater. Nun ganz abhängig von seinem Großvater, widmete er sich auf dessen Wunsch dem Studium der Theologie. Schon im Jahre darauf kam Klop nach Halle. Der durch den Streit mit Lessing berühmte Professor der Philosophie und Berechtigung, ein akademischer Streber, ward zum Behängnis für den jungen Bürger, dessen Talent er bald erkannte und sich dienlich machte. Unter seinem Einfluß ging Bürger zum juristischen Studium über. Zwar veranlaßte Klop, die dichterischen Neigungen des Jünglings fördernd, ihn zur Nachdichtung des Pervigilium Veneris, und die Anfänge der Homer-Üebersetzung entstanden jetzt, aber das sittenlose Leben im Klop'schen Hause wirkte ungünstig auf Bürger. Dazu kam, daß er 1767 als Begründer einer verbotenen Landsmannschaft zur Carcerstrafe verurtheilt wurde — der Großvater rief ihn nun nach Nölmerzweide zurück. Hier behagte es ihm keineswegs, er grüßte über die Unterbrechung seiner Studien und klagt in einem Briefe: mich eckelt, ja mich eckelt dieser Heimath, von deren Bürgern man schwören möchte, daß sie von den Scythien oder Böötern stammen . . . Der Mist riecht ihnen lieblicher als jedes Mäucherwerk, das den Mufen angezündet wird.

Nun kommt Bürger 1768 nach Göttingen. Er setzt sein Hallenser Leben fort. Das berühmteste Haus der Witwe Sachse, der Schwie-

germutter von Klop, nahm ihn auf, und zu einer Tochter dieses Hauses trat er in intimste Beziehungen. Zwei Jahre lang währte dieses Treiben, das den Großvater auf's Aergste erbitterte. Erst Ende 1770, als die Sache starb, verließ er das Haus und kam nun in andere, für ihn sehr bedeutsame Kreise. Er schloß mit Boie Freundschaft, mit Meister, dem Freiherrn v. Niemannssegge u. A. Bald kamen Andere hinzu, Göthe, Miller, Gahn. Boie hat 1770 den ersten Mufen-Almanach herausgegeben — schon im zweiten Jahrgange begegnen wir drei Gedichten Bürger's. Aber nicht nur ein eifriges Mitglied des Göttinger Dichterbundes war zu dieser Zeit Bürger, das größte Genie des Hainbundes, er studirte Percy's Sammlungen der englischen Volkslieder, trieb Spanisch und Italienisch, und mit Erfolg sein Fachstudium. 1772 war er fertiger Jurist und erhielt durch Boie's fördernde Vermittlung die Stelle des Gerichtshalters in Altengleichen. Keineswegs glänzend war die Stelle dort, aber Bürger hatte doch festen Fuß gefaßt, und der Großvater war wieder verjagt. Den jungen Dichter selbst freilich schreckte die große, lange aufgesammelte Arbeit, die er hier fand — er klagt, seine herrlichen halbverlorenen Opern lägen zertrümmert in einem großen Kasten auf dem Boden unter dem Dache, er wolle die Leier lieber ganz zerbrechen, damit sie ihm aus den Augen komme. Und doch hat gerade inmitten dieser Thätigkeit Bürger seine

glücklichste Zeit verlebt: das nächste Jahr, 1775, brachte eine neue Dichtung des jungen Gerichtshalters hervor; diese Dichtung hieß „Denore“, erschienen im Mufen-Almanach von Boie.

Entstanden ist diese Ballade unter dem Einfluße des Studiums von Percy's „Reliques of ancient english poetry“, den eigentlichen Anstoß aber gab ein von ihm entdecktes Romanzenfragment. Nach dem Zeugniß von Böh hat das Hausmädchen Christine, das dem Dichter den Stoff erzählte, aus dem alten Liede nur die Verse gewahrt: „Der Mond, der scheint so helle, die Todten reiten schnelle“, so wie die Worte: „Grant Liebchen auch? Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei Dir.“ Als Bürger einige Strophen fertig hatte, erhielt er Herder's Schrift „Deutsche Art und Kunst“, und nun schrieb er am 18. Juni 1773 an Boie: „Welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volkes und mithin der Natur lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden habe. Ich denke, Gedore soll Herder's Lehre einigermaßen entsprechen.“ Am 8. Juli jubelt er in einem Briefe über den soeben erhaltenen „Göt“, der ihn zu drei neuen Strophen der „Denore“ begeistert habe. Und als er die Dichtung beendet hat, da schrieb er begeistert: „Gottlob nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenore fertig. Ist's möglich, daß Menschenstimm so was Köstliches erdenken

können? Ich kaune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe.“ Bekannt ist, welche Wirkung die Vorlesung der Ballade durch Bürger gehabt hat — Bürger scheint das vorhergesehen zu haben, indem er schreibt: „Ihr sollt's von mir das erstemal in aller seiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einsames, etwas schauerliches Zimmer zusammen laden, wo ich, unbehört und ohngestört, das Gräßliche der Stimme recht anstöhnen lassen kann. Der jüngste Graf (Stolberg) soll, wie vor Loth's seligem Weibe, davor bebden.“

„Denore“ machte großes Aufsehen, Goethe sprach begeistert von ihr und declamirte sie gern, Gramer schrieb, er habe vor ihr gestanden wie vor einem Torso, ergänzt durch Michel Angelo. Vielfach regte sich auch der Tadel, besonders derer, die noch an der alten falschen Auffassung der Balladendichtung festhielten. Bürger hat hier im Geiste Herder'scher Weltpoesie das volkstümliche Element wieder geltend gemacht, das so lange verschwunden war. In der „Denore“ bricht Bürger mit dem bisherigen travestirenden und ironisirenden Vankeljärgerton der Ballade. Er zeigt, wie erfüllt von dramatisch hinreißendem Leben eine Ballade sein kann; seine eigene dämonische Leidenschaft durchglühte die Verse dieser Dichtung, die nur in Goethe's „Erlkönig“ ein würdiges Seitenstück hat. In wilden Spukgestalten steigert sich die Erzählung

bis zu ihrem grauenhaften Ende. Von diesem rasenden Geistesritt zum Grabe bleibt dem Leser etwas unausslöschlich Geheimnißvolles zurück. Ein spukhaft verhaschendes Aufstauden des gereiften Weisers des Seelengemälde. Sprache und Vers malen das Hüfchen des Geistes, das Sausen durch die Luft, die Hast des Vortrages zeigt die Herzensumruhe Lenore's, die kurze, langbare Strophe erhöht noch die Wirksamkeit und Popularität des Gedichts. Stolz auf diese Popularität sagte Bürger im Vorwort zu seiner Gedicht-Ausgabe von 1789: „Die Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit.“

Als er das schrieb, mochte er resignirt an das glückliche Jahr 1773 und an die darauf folgenden Erlebnisse denken. Er war 1774 nach Nölmerz überfiedelt. Dort heirathete er die Justizamtmann's-Tochter Dorette Leonhart. Doch schon als sie vor dem Altare die Ringe tauschten, trug Bürger eine verzehrende Leidenschaft zur Schwester seiner Frau, Auguste, genannt Molly, im Herzen. Dorette entschloß sich, Bürger's Weib öffentlich und vor der Welt zu heißen, Molly insgeheim es zu sein. Dorette schlug großherzig diesen Weg ein, um den geliebten Mann nicht ganz zu verlieren — nach ihren Briefen ist sie ein edles, in ihren Ansprüchen an Glück sehr bescheidenes Weib und sie schreibt einmal an ihren Bruder: „Froh sein und fröhliche Gesichöpfe zu machen, ist nach meinem

Gefühl die innigste Dankbarkeit für die Güte unseres Gottes.“ In der ersten Zeit seiner Ehe hatte Bürger, wie seine Briefe zeigen, im Besitze seiner Gattin Genüge und Glück gefunden, erst allmählich hat sich das Doppelverhältniß herausgebildet, wie denn auch die ersten Liebesgedichte an Molly erst aus dem Jahre 1776 stammen. Bürger hat es 1790 ausgesprochen, daß er ein Buch voll schreiben möchte, wenn er die Mardergeschichte seiner Ehe und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. In ähnlicher Lage wie er, wenn auch der Verführung weniger erliegend, befanden sich Bürger's Freunde Spridmann und Gökling, und nicht bloßer Zufall war es, daß die Sage vom Grafen Gleichen ihre dichterische Verherrlichung, besonders in „Stella“, fand.

Wie unselig-selig sich Bürger's Schicksal in dieser Situation entwickelte, zeigen seine Gedichte, die die einzelnen Phasen verfolgen lassen.

Am 30. Juli 1784 starb Dorette — erst 28 Jahre alt — wie Bürger in seiner seltsamen Todesanzeige sagte, „im zehnten Jahre unserer überaus fried samen und gemächlichen Eheverbindung.“ In diesen zehn Jahren hatte Bürger sein unseliges Geheimniß vor der Öffentlichkeit streng gehütet, aber dieses Leben hatte seine Willenskraft auch zerstört. Er war ein schlechter Beamter geworden, Ordnung und Pünktlichkeit waren ihm fremd. Er veräuerte Termine und ward in Geldstrafen annehmen

Die Unlust an seiner Thätigkeit ward immer größer und verbitterte ihn immer mehr. Er machte alle möglichen Projecte. 1777 denkt er an Auswanderung nach Amerika; er will das Haus bestellen, die Familie versorgen und dann „erwerben nicht! aber allenfalls bewahrgeltonen“. Inmitten dieser bedrohlichen Sorge um die Existenz hatte ihm Molly 1782 einen Sohn geboren, nachdem Dorette in den sechzig Jahren zwei Töchtern das Leben gegeben hatte. Als sie, die Vielgeprüfte, wenige Monate nach der Geburt einer dritten, bald verstorbenen Tochter starb, hatte Bürger seine Amtmannsstelle bereits aufgegeben und war Privatdocent an der Universität Göttingen. Am 17. Juni 1785 heirathete er seine Molly — der fräntelnde Mann erblühte nun zu häßlicher Gesundheit, die Hoffnung auf ein friedliches Leben ergrünte wieder — und so bald war's wieder zu Ende. Weihnachten schenkte ihm Molly eine Tochter und am 9. Januar 1786 starb sie, wie Bürger klagt „die Herzverwählte meiner Seele, sie, in deren Leben mein Rnth, meine Kraft, mein Alles verwebt war. Wie könnte ich ihrer vergessen? Ihrer, der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin, Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahinwelkte.“

Und als er ihrer, seiner Molly, nun doch herank und das „Schwabenmadel“ (Göt. 6. 6. 6.)

heirathete, die sich ihm in einem Gedicht als Berehrerin des Dichters zur Gattin angeboten hatte, da rächte sich das hart. 1790 heirathete Bürger das „Schwabenmadel“. 1792 ward die Ehe geschieden, nachdem Elise den Nebers unterdrückt, daß sie ihrem Ehemann die schuldige eheliche Treue gebrochen und sich für unwürdig erklärt, des Professors Bürger's Ehegattin seiner zu sein und zu heißen.

Diesem harten Schlage war 1791 Schiller's absprechende und ungelagte Kritik Bürger's in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ vorangegangen. Sie hat nach außen wenig gewirkt, aber sie hat in Bürger Zweifel erregt an seinem Dichterberuf. Sie entworzelte ihn ganz und veranlaßte ihn, seine Arbeiten noch einmal durchzuarbeiten und sie gerade des Schönen zu berauben, ihrer volkstümlichen Frische. An neue Dichtungen war nicht mehr zu denken — Bürger war vernichtet. Seine kümmerlichen Einnahmen konnte er nicht mehr aufbessern. Es war vorbei; — rührend ist es zu lesen, was er 1791 in einer Freimaurer-Rede ausgesprochen: „Ich will, ich will, was meine Würde und der Würde der Menschheit geziemet!“

Aber in dem zerrissenen Deutschland war für ihn kein Vaterland, in dem er einem großen Ganzen sich hätte anschließen können. Vergewaltigt waren die Versuche Gökling's, ihm in Preußen eine Anstellung zu beschaffen. Todkrank schon schreibt Bürger am 16. März 1794

an Heyne und beschwört ihn um seine Unterstützung: „Wenn man mich lieber in einer Einöde verfaulern und verkümmern ließe, als ein paar hundert Thaler Gehalt nach so langem Harren bewilligte, so möchte es wahrlich von dem Anslande nicht wohl genommen werden, auch möchte es die Literaturgeschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird, bereinigt nicht zur Ehre der Universität und derer Vorherrschafft werden.“ Die Besoldung eines Professors erhielt Bürger auch jetzt noch nicht, Heyne aber bei der Regierung ein Geschenk von fünfzig Thalern durch. Seine von der Mutter ererbten Ländereien in Nölmerzweide hatte Bürger im Januar verlaufen lassen. Damit jedoch das Geld von der preussischen Regierung nach Göttingen, ins „Ausland“, expedirt werden konnte, bedurfte es erst der Erledigung vieler Formalitäten, und so traf das Geld erst nach Bürger's Tode ein. Bürger hatte mit ärgster Noth, mit dem Hunger zu kämpfen. „Er hat nichts zu essen, als was ihm seine Freunde schicken“, schreibt Caroline Böhmer am 7. Juni 1794 — Tags darauf, am 8. Juni Abends, war er Taugl entschlafen.

Was Bürger der deutschen Literatur ward und ist, bedarf keiner näheren Ausföhrung. Der Schöpfer der Ballade, der unmittelbare Empfänger, größte Kraft der Stimmung in hinreißendem Ausdruck verkörpert, der reizvollste Form in melodischem Fluße gibt, wird er immer

populär bleiben in seiner „Denore“, seinem „Wilden Jäger“, seinem „Lied vom braven Mann“, vom „Kaiser und Abt“. Er verdankt, wie er selbst sagt, diese Popularität „dem Bestreben, daß dem Leser jegliche Alles unverschleiert, blank und bar, ohne Verwirrung in das Auge der Phantasie springe“. Was Bürger als Lyriker bedeutet, wie voll in seinen Gedichten sich sein Herzenseben spiegelt, möge die erneute Lectüre dieser Gedichte dem Leser auf's Neue offenbaren. Was Bürger für den Hainbund offenbaret, was als Homerübersezer und Bearbeiter des Raspe'schen Mäucherhauses, das tritt jetzt zurück, da es uns vor Allem galt, den Dichter zu zeigen, dem jetzt ein Denkmal errichtet wird und der bei Lebzeiten nicht das Brod hatte, der vernichtete Mann, von dem Gökling in einer Elegie auf seinen Tod klagte:

Raum vermocht' ich vor ihm mein schwimmendes Auge zu bergen.
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder empfing.
Feuer im Auge, getrennt? In todtner Asche verglimmt!
Und die Stimme voll Klang? Tief in den Busen versenkt.
Thränen erprecht mir da der Sohn, denummer und Liebe
Mit einander gezeugt, gärtlich die Muse geffilt.
Als auch dieser zulezt, gleich einer alternden Nume,
Zimmer launichter ward, winkt der fremdbliche Tod.